

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 25

Artikel: Aus Schützenkreisen!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Denn auf dem gewöhnlichen Theater Einer herausgerufen wird, so erscheint zu werden, was durchaus nicht immer der Gerechtigkeit entspricht. Ebenso ungerecht geht es in der Weltgeschichte zu, wo in der Regel nicht der Autor vor dem Publikum erscheint, um sich auszischen zu lassen, sondern sein Prüflinge oder der Premierminister, der die Staatsaktionen konterfigurieren muß. Was hat sich der unschuldige Bülow schon alles gefallen lassen müssen in Bild und Wort um der Welt zu zeigen, was das deutsche Volk über einen Andern denkt, den man halt vermöge eines einfachen Verfassungsparagraphen kurz und gut nicht anders als in abgründiger Weise nennen darf. Wilhelm dem Oranier, dem historisch berühmten Schweizer, wurde mit großem Pomp auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt. Das war Recht. Aber warum hat man bei dieser Gelegenheit verschwiegen, daß der edle Ahnherr des niederländischen Königsge Geschlechtes auf Befehl eines spanischen Königs ermordet wurde und daß dieser spanische König, seine gesalbte Majestät Philipp II., den Mörder sein Honorar metallico sonante auszahlte? Wäre dieser Mörder ein Sozialdemokrat gewesen, man hätte die Sache sicherlich mit Zettelmordiothen aufgewärmt. Es ist gut, daß es noch andre Geschichtsforscher gibt als die Hofzeremonienmeister.

Weniger zeremoniell geht es in Österreich zu, wo Mistigabel und Weihwedel mit einander Schmollis gemacht haben um den Universitäten auf den Leib zu rücken. Daß Mitglieder der allerhöchsten Aristokratie und der Dynastien, Prinzessinnen von Gebült und Halbblutprinzen auf Liebesabenteuer ausgehen und für elische Wochen Kurfauladerstoff liefern, ist keine Siedemmerkleichlangenphantasie, sondern wachstiche Wahrheit. Doch gewöhnt man sich allmählich daran. Bei der ganzen eulenburgischen Schmetteralie ist das Wort „Majestätsbeleidigung“ noch nie ausgesprochen worden; das Wort „Volks- oder Nationalbeleidigung“ muß man aber in Deutschland erst erfinden. Wo

eben der Lakaienfanatismus allmählich an Stelle der Vaterlandsliebe treten muß, kommt man mit unsern alfränkischen Begriffen nicht mehr aus.

Gut ist es daher, daß die Fürsten und andern Staatsoberhäupter auf ihren Zusammenkünften für die Morgenröte einer neuen Zeit sorgen. Der vollmondrunde Eduard geht mit gutem Beispiel voran. Hallières und Eduard, Eduard und Rülfus, Dreifuß und Zola! Diesmal hätte er dageim bleiben können, berühmter ist er nicht geworden! Daß man zum Reiten Geld braucht, wenn auch die Fürsten in ihrer Uniform nur halbe Militärtaxe bezahlen, ist nicht zu leugnen, begreiflich daher, daß man auf Erhöhung der Bußlisten bedacht sein muß; nur ist es unbegreiflich, daß man den Jahresgehalt derjenigen Büßliste nennt, die das bürgerliche Kleid, weil es an Arbeit erinnert, für entehrend halten.

Was in Reval ausgesponnen wurde, ist noch nicht ganz gewiß; es geht das Gerücht, Eduard habe eine Weste mit fünf Knöpfen für eleganter als eine sechsknöpfige erklärt. Rülfus soll sich ausgesprochen haben, er werde sein Bengin in Zukunft nicht mehr beim Moskauer Konsumverein beziehen. Wilhelm wartet in Kiel auf des Engländer Rückkehr, weil er annimmt, der Onkel werde ihm von Petersburg was höchstes mitbringen und ihm ein wenig in seinem Notizbuch leren lassen. Dann gehts nach Stockholm, wo man Erforschungen einziehen will, ob die Rollmöpser in Schweden eigentlich hoffähig seien.

Es ist schade, daß wir in der Schweiz so wenig Herrliches aufzutischen haben, sonst kriegen wir vielleicht auch mehr vornehme Bisten. Aber nur nicht zu laut schreien! Es geht schon das Gerücht, der Schah von Persien, wenn er bei Seite gedrückt ist, sollte uns ziehen und die Wirtschaft zum Bienenberg übernehmen, vielleicht kommt dann auch der Emir von Afghanistan und logiert zu allen Winden auf dem Bößberg und der Sultan von Marokko singt eine Käseret in Guggisberg an.

Aus Schützenkreisen!

Es steht in alle Bletter!
Und aine saits em andre,
Daß Stähelis Hailigtümer
In Laiefinger wandre!
Uns hets e chli au usbroht,
Drum hänn mer en zitiert
Jüngst inere Gaifchtersitzig,
Do het er so plädiert:
„Was soll i mit däre Bronzefigur
Im Wärt vo tufig Franke?“

Dä belgisch Baron vu Goffinat
Wird deshalb wohl nit erchanre!
Was soll i mit däm Tafelusfatz
Vu der Chönigin vu Italie?
E guete Chäs freut mi viel meh
Als löttigi Lapalie!
Was nutzt mir au die schönschti Uhr,
Und wär si vu Civitavecchia?
Was nützt mir s'allerchönschi Bett,
Wenn i derzue kei Decki ha?
Was nützt mir die japanisch Jardiniere
Vu Rom, vu der Chönigin Muetter?
Was mach i mit silbrigem Trinkervices
Und Bächer i sydigem Fueter?
Mit Kaffeechanne, Ubre, Chrüeg
Und schöne gmolte Schybe?
Oeb ichs verchauß oder dänne tüeg,
Chönnt jedem gleich zleticht blybe!“
s'Rächt hat no kaine g'fundne,
Wohär der Wind sott psyfe:
Der Bund sott do sich zaige
und feicht i in Seckel gryfe!!
Dä sott so Sache sammele
Und ins Muuem stelle,
Daß Chind und Chindeschinder
Dervo no chönnte n erzelle!
E jede Schütz sott's wüste
Und sich nit müele bösne:
d'Helvetia chaut mer alles ab,
Was i tue Wärtolls gwinne!
Vo tufig Franke ufwärts
Chaut d'Mueter alli Sache,
Es brucht ob z'große Gwinne
Sich kain meh Sorge z'mache!
Das wär die belchti Lösig!
Und alli wäre z'friede
Und sicher nit am wenigste:
Dä Stäheli in Sankt Fide!!!

W. G. Wenden.

Wenn nur jeder so reich wäre, als schon über ihn gelogen worden ist, so hätte er genug.

Wohl temperierte Redaktion!

Na ja, es ist so, wie ich es von der schräden Welt erwartet war, herausgekommen; bei der Bundesratswahl bin ich nur durch die höchst potenziellste Perfidität übergegangen worden. Zwar bin ich solche Übergänge so nach und näherer schon gewöhnt, aber noch zwarer ist es, daß unser Land sich in mir eine Kraft entgehen ließ, — na, ich will nicht unbescheiden sein, aber . . .

Der Brief meines reichskanzelnden Freundes Bülow in Berlin hat mich mit mehr als Genug-Tuung erfüllt; das ist noch ein Mann, der, wenn auch nicht viel von der hohen Politik, desto mehr aber mich so recht versteht. Sie werden nun fragen, wie ich die Kaiserrede, ich meine natürlich die letzte — welche aber hoffentlich nicht die allerletzte war — auffasste? Aber je hitziger Sie in mich dringen, desto mehr umgürte ich mich mit dem kalten Blute eines Reporters und erkläre Ihnen zu handen und Augen Ihrer Leser, daß ich an der Sache, d. h. an besagter Rede gar nichts finden kann. Mein Gott, eine solch eruptive, impulsometrische Natur wie Wilhelm der Andere läßt jeden Haupt- und Neben-Gedanken hinter sich. Ich meine natürlich jeden Gedanken einer europäischen Friedensgefährdung. Die Brandrede in spe wurde an dem Offiziersfrühstück der schweren Kavallerie in Döberitz gesprochen und wenn man so schwer früh gestückt hat, sucht sich jeder auf seine Weise zu erleichtern und nach dem alten Sprichwort: „Weß Magen voll ist, deß Mund geht über“ soll auch dieser monumentale Moment gewertet sein.

Es ist ja richtig, daß etwas nicht richtig ist im ganzen diplomatischen Weltkonzert, aber in der Lage, wie die Dinge jetzt stehen, sitzt der Haken an welchem das Geschick Europas hängt, im tieffien Friedensherzen.

Die Sonne strahlte ja noch nie so dunkel aus dem politischen Horizont, überall erblicken wir Volk und Regierung Hand in Hand gehend, während wir mit Entsetzen wahrnehmen, welche Kluft zwischen Regierten und Regierern unausfüllbar gähnt.

Der Wohlstand sucht sich überall zwischen dem blühendsten Arbeitsmangel einzunisten, ja selbst viele Fabriken feiern, der Handel liegt siegreich am Boden und während sich jede gefahrdrohende Wolke verzieht, sehen wir ein unheimliches Gewitter heranziehen und nur die Erfindung neuer Kanonen kann uns den gestörten Seelenfrieden wieder zurückerobern.

Bis aber dieser Seelenfriederich anrückt, hat Muley-Hafid schon längst den Franzosen die offene Türe Marokkos gezeigt, das diplomatische Einvernehmen auf dem letzten Koch gepfiffen und das allgemeine Volkswohl ist flöten gegangen. Auf diese Art wird das Europa-Konzert aus- und abgespielt und die Nationen klatschen sich dann im Balkan und an andern Orten den Applaus blutig auf Köpfe und Rücken; dann beginnt die Herrlichkeit der Baronin Suttner, dann liegen „die Waffen nieder!“, die Völker nieder, die Länder nieder, nur Einer bleibt fest stehen nach aller Niedertracht, das ist Ihr immer noch nicht nach Gebühr honorisch honorierte Kriegs- und Friedensprofet

Trülli ker.

Zeppelinigs.

O Zeppelin — der Wind
Ist immer zu geschwind;
Und dieser böse Jöhn
Benimmt sich gar nicht schön.
Zuschauervolk zu Hauf
Sst müß' und murrt: „Fahr auf!“
Wir warten lange schon,
„Steig auf! mein Herr Ballon!“
Und weil der Ball nicht steigt,
Und weil der Jöhn nicht schweigt,
So merkt und macht sich klar
Wer fürtlich ist sogar:
„Der Jöhn gehorcht uns nicht;
Man sieht den starke Wicht
Ist doch vom Pöbel nur,
Von Bildung keine Spur.
Wer macht den Burschen zähm?
Er ist dem Abel gram,
Der ihm nicht importiert,
Und wir sind angeschmiert.“ *

O Zeppelin — die hohe Luft
Erwartet fehnlich Dich, und ruft:
Du hast's erreicht, Du hast gefiegt,
Doch stolz Dein Werk nach Oben fliegt.
Und wie der Jöhn auch stürmt und grollt,
Er hat zu hindern nicht gewollt,
Doch Du durch Wolken eilst mit Glück,
Und ungefährdet kehrst zurück.
Wir wünschen, daß es Dir gelingt,
Doch uns Dein Schiff den Frieden bringt:
Hoch oben droht die treue Wacht
Und sagt dem Störenfried: „Gib Acht!
Wenn du den Krieg willst ohne Not,
Dann wird dir selber Blut und Tod,
Und alles was dich heigt zu teil,
Den Friedensliebenden zum Heil;“
Von Oben tönt ein ernster Bass:
„Ich leide keinen Raffenhaft!“
Drun kann es wohl und gut begegnen
Doch wir den Zeppelinus segnen.

*
Eulalia ihrer Euphrosina ins Stammbuch.
Poesie ist höchstes Streben,
Meines Herzens rhythmisches Beben.
Dichte immer, stricke nie,
Das ist höchste Poesie!

„Mein Hausschlüssel besteht zwar aus Aluminium und trotzdem ist er so schwer . . . meiner Alten abzulügen!“